UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Konfliktbearbeitung erforschen: ein erfahrungsbasierter Polylog über Partizipative Konfliktforschung

Christina Pauls, Wolfgang Dörner, Katharina Huxol, Sylvia Lustig, Marius Thomay, Christoph Weller, Michaela Zöhrer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Pauls, Christina, Wolfgang Dörner, Katharina Huxol, Sylvia Lustig, Marius Thomay, Christoph Weller, and Michaela Zöhrer. 2023. "Konfliktbearbeitung erforschen: ein erfahrungsbasierter Polylog über Partizipative Konfliktforschung." *Konfliktdynamik* 12 (3): 221–28. https://doi.org/10.5771/2193-0147-2023-3-221.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
Deutsches Urheberrecht
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/



DOI: 10.5771/2193-0147-2023-3-221

CHRISTINA PAULS | AUGSBURG
WOLFGANG DÖRNER | KÖLN
KATHARINA HUXOL | KÖLN
SYLVIA LUSTIG | KÖLN
MARIUS THOMAY | AUGSBURG
CHRISTOPH WELLER | AUGSBURG
MICHAELA ZÖHRER | AUGSBURG

Konfliktbearbeitung erforschen

Ein erfahrungsbasierter Polylog über Partizipative Konfliktforschung

Zusammenfassung
Bei der Erforschung von und in Konfliktkonstellationen ist es wichtig, gesellschaftliche (Macht-)Asymmetrien und Eskalationspotenziale im Blick zu haben und sensible wie kreative Umgangsformen mit ihnen zu finden. Dieser Beitrag bietet auf erfahrungsbasierter Grundlage eine Einschätzung dazu an, inwiefern sich Partizipative Konfliktforschung vor dem genannten Hintergrund als besonders geeignet für die Erforschung von Konfliktbearbeitung erweist. Er beruht auf Erfahrungen aus der Pilotphase des Projekts »Kommunale Konfliktberatung und Partizipative Konfliktforschung« (KomPa). Skizziert werden der Forschungskontext und zentrale Begriffe, bevor in einem polylogischen Gesprächsformat die Beteiligten des Forschungsprojektes in einen Austausch über ihre gewonnenen Einsichten und Erkenntnisse treten.

Schlüsselbegriffe
Partizipative Forschung, Kommunale Konfliktberatung, Konfliktbearbeitung, Wissenschaft-Praxis-Kooperation

Kontext

In diesem Polylog findet eine erfahrungsbasierte Reflexion statt, in der sich die Beteiligten eines partizipativen Forschungsprojektes der Konfliktforschung über den gemeinsamen Forschungsprozess und die daraus erwachsenen Einsichten austauschen. Dabei wird deutlich, dass sich der gewählte partizipative Forschungsansatz als besonders ertragreich für die Erforschung von Konfliktbearbeitung im kommunalen Raum erwiesen hat: nicht nur weil er inhaltlich zu neuen, mitunter überraschenden Ergebnissen führt, sondern auch weil er sich mit seiner spezifischen prozessualen Ausgestaltung ein positives Konfliktverständnis für die gemeinsamen Erkenntnisprozesse zu Nutze macht.[1] Um den polylogisch, also vielstimmig gestalteten Erfahrungsaustausch zu kontextualisieren, werden zunächst das Forschungsprojekt vorgestellt, zentrale Begriffe eingeführt sowie wichtige Lernerfahrungen hervorgehoben.

Die nachfolgenden Reflexionen resultieren aus einem mehrjährigen partizipativen Forschungsprojekt zwischen der Kommunalen Konfliktberatung (KKB) des Forum Ziviler Friedensdienst e.V. (forumZFD) und dem Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung der Universität Augsburg. Die KKB ist ein Beratungsangebot für Kommunen und Stadtgesellschaften, um sie bei der Bearbeitung gesellschaftlicher Konflikte professionell und in der Regel über mehrere Jahre zu begleiten. Sie hat den Anspruch, dass lokale Akteur:innen miteinander und gemeinsam mit den Berater:innen Prozesse und Strukturen der Konfliktbearbeitung weiterentwickeln und diese in der Folge eigenständig ausgestalten.[2]

1 Die inhaltliche Dimension der Ergebnissicherung steht in diesem Beitrag nicht im Vordergrund, sondern vor allem der erfahrungsbasierte Lernprozess der am Forschungsprojekt Beteiligten. In diesem Gespräch, das am 11. Oktober 2022 stattfand, reflektieren die Forschungsteilnehmenden rückblickend den gemeinsamen Forschungsprozess. Das Gespräch wurde für den Zweck dieses Beitrags aufgezeichnet und anschließend für die Veröffentlichung von allen Beteiligten sprachlich und inhaltlich überarbeitet.

2 Diese kurze Beschreibung der KKB dient der Orientierung und sollte nicht als Beschreibung verstanden werden, die Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Für mehr Informationen zur KKB verweisen wir gerne auf die Website der KKB des forumZFD: https://www.forumzfd.de/de/kkb sowie auf die Ergebnisse des Forschungsprojektes KomPa, die in Kürze online abgerufen werden können, vgl. auch Zöhrer, Lustig 2023.

Im Rahmen einer langjährigen Kooperation wurde von Juni 2021 bis Februar 2023 die Pilotstudie »Kommunale Konfliktberatung und Partizipative Konfliktforschung« (KomPa) durchgeführt. Mit der gemeinsam entwickelten Fragestellung »Wie funktioniert die Kommunale Konfliktberatung (KKB) des forumZFD?« ist es ein ausgewiesenes Ziel von KomPa, die Praxis der KKB in Verbindung mit der Friedens- und Konfliktforschung besser zu verstehen und weiterzuentwickeln. Dahinter steht ein doppelter Anspruch, der kennzeichnend für partizipative Forschung ist, nämlich jener »von Erforschung *und* Veränderung sozialer Wirklichkeit und damit verbunden der Interventionscharakter und die Handlungs-/Anwendungsorientierung der Forschung« (Unger 2014, S. 10). Solche Forschungsansätze eignen sich gerade für die Friedens- und Konfliktforschung, da sie einer normativen Orientierung am Frieden folgen (Gulowski, Zöhrer 2022), die bei KomPa darin zum Ausdruck kommt, dass alle Beteiligten durch die Verbesserung gesellschaftlicher Konfliktbearbeitung zum Frieden beitragen möchten.

Partizipative Konfliktforschung ist eine spezifische Form partizipativer Forschung, die sich an der Schnittstelle von sozialwissenschaftlicher Friedens- und Konfliktforschung und der Methodologie partizipativer (Aktions-)Forschung entfaltet (Weller, Zöhrer, Schröder, Rösele, Resch, Pauls, Jungtäubl 2020). Sie hat, wie auch in dem folgenden Polylog deutlich werden wird, einen *doppelten Bezug zu sozialen Konflikten:* Erstens stehen gesellschaftliche Konflikte und ihre Bearbeitung – in unserem Fall die Konfliktbearbeitung im Zusammenhang mit KKB-Prozessen – im Zentrum der gemeinsamen Forschung, sind also gemeinsame Problemstellung. Zweitens kennzeichnen Konflikte und ihre Bearbeitung auch den Modus der gemeinsamen Forschung als methodologische und forschungspraktische Ressource. So führen nicht zuletzt die verschiedenen Handlungs- und Denklogiken, die in den beiden am Forschungsprojekt beteiligten Berufsfeldern (»Wissenschaft« und »Praxis«) vorherrschen, in der forschungspraktischen Auseinandersetzung zu Konflikten. Solcherlei Konflikte sind ein wesentliches Element kollektiver Erkenntnisprozesse und werden deshalb in produktiver Weise genutzt, um gemeinsames, neues Wissen hervorzubringen (vgl. Lustig, Pauls, Weller, Zöhrer 2021). Zugleich bedeutet der Umgang mit ihnen die konkrete Anwendung von geeigneten Formen der Konfliktbearbeitung im Rahmen des partizipativen Forschungsprojektes.

Der im Folgenden stattfindende Rückblick auf das gemeinsame Forschen erfolgt – im Sinne Partizipativer Konfliktforschung – im Vertrauen auf das geteilte normative Anliegen, durch die Verbesserung von Konfliktbearbeitungspraxis zum gesellschaftlichen Frieden beizutragen, und zeigt, dass und wie wertegeleitete Forschung durch Partizipative Konfliktforschung möglich ist.

Ein erfahrungsbasierter Polylog

zwischen Wolfgang Dörner (WD), Katharina Huxol (KH), Sylvia Lustig (SL), Christina Pauls (CP), Marius Thomay (MT), Christoph Weller (CW) und Michaela Zöhrer (MZ)

CW: In unserem gemeinsamen Forschungsprojekt KomPa – Kommunale Konfliktberatung und Partizipative Konfliktforschung – praktizieren wir partizipative Forschung. Partizipative Forschung wird zwar häufig mit *empowerment* – speziell von gesellschaftlich marginalisierten Gruppen – assoziiert, hat aber im Kontext unseres Forschungsprojektes eine andere Ausrichtung: Durch das gemeinsame Forschen von Personen aus »Konfliktforschung« (Wissenschaft) und »Konfliktberatung« (Praxis) können unterschiedliche Zugänge in Bezug auf Frieden und Konflikt zusammengebracht und Kompetenzen und Wissensbestände gerade mit Blick auf eine konstruktive Konfliktbearbeitung auf allen Seiten erweitert werden. Wir sprechen daher auch von Partizipativer *Konflikt*forschung.

KH: Ich habe ein Problem mit dem Begriff *empowerment* im Kontext unseres Projektes, denn historisch betrachtet ist es ein politischer Begriff aus der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung. Sicherlich »empowern« wir uns auf eine gewisse Art auch gegenseitig im gemeinsamen Forschen, denn es geht viel um wechselseitige Ermächtigung im Kontext ungleicher Machtverhältnisse. Gleichwohl kann keine der am Forschungsprojekt KomPa beteiligten Gruppen – weder Wissenschaftler:innen noch Praktiker:innen der Konfliktbearbeitung – als solche zu einer marginalisierten Gruppe gezählt werden. Deshalb ist es mir wichtig, dass wir uns diesen politischen Begriff nicht aneignen, denn sonst droht er an politischer Kraft zu verlieren.

WD: Ja, das ist wichtig und sicher ein zentraler Aspekt dessen, was unser Forschungsprojekt von vieler anderer partizipativer Forschung unterscheidet: also, dass die Partizipation im Rahmen unserer Forschung nicht direkt mit marginalisierten Gruppen stattfindet. Auf der anderen Seite kann durchaus der Eindruck entstehen, und er besteht ja häufig, dass die »Praxis« im Kontrast zur »Wissenschaft« eine untergeordnete Position auf der Bühne der gesellschaftlichen Wissens- und Autoritätshierarchie einnimmt. Hinzu kommt, dass das »Partizipative« von partizipativer Forschung impliziert, dass nichtwissenschaftliche Akteur:innen als Co-Forscher:innen an wissenschaftlichen Forschungsprozessen beteiligt werden. Das klingt für mich nach Asymmetrie – und ich frage mich dann nicht nur: Wer und was gilt eigentlich als Wissen-

schaft, wer und was als Praxis, und warum? Geht es um Berufsbezeichnungen, Bildungsabschlüsse, Denk- und Handlungslogiken, oder gar um Haltung? Ich frage mich außerdem: Wer partizipiert woran? Wer beteiligt wen woran?

MT: Ich denke, dass all die Dinge, die du aufzählst, ineinandergreifen. Ganz formal geht es aus meiner Sicht bei den Kategorien »Wissenschaft« (also der Friedens- und Konfliktforschung) und »Praxis« (also der Konfliktberatung) um zwei Berufsfelder. Wir haben teilweise sehr ähnliche Bildungsabschlüsse, und mitunter auch verwandte analytische Perspektiven auf Gesellschaft und gesellschaftliche Konflikte, unterliegen aber im beruflichen Alltag verschiedenen institutionellen Handlungslogiken und Anforderungen. Gleichzeitig haben wir alle im Projekt ein gewisses normatives Grundinteresse daran, was wir tun: Wir forschen oder arbeiten zu Frieden und Konflikt, um zu einer friedlicheren, konfliktkompetenteren Gesellschaft beizutragen. Wir üben unsere jeweiligen Berufe also aus ganz bestimmten Gründen aus. Insofern haben wir ein relativ ähnliches Verhältnis zu dem, was wir da tun. Oder zumindest haben wir im Moment, in unserem Kreis, das Privileg, das entscheiden zu dürfen und im Rahmen des Forschungsprojektes auch die finanziellen Ressourcen, um diese Konvergenz zwischen unseren Berufsfeldern aufrechterhalten und auch pflegen zu können.

MZ: Wir haben in unseren inhaltlichen Treffen die Grenzen zwischen »Wissenschaft« und »Praxis« oft als durchlässiger erlebt, als sie auf den ersten Blick erscheinen. Damit geht es mir nicht, oder nicht nur, um die soziologische Einsicht, dass »Praxis« auch Wissenschaft betreibt, wenn sie sich selbst systematisch reflektiert und analysiert; und »Wissenschaft« auch Praxis ist, wenn sie Theorien anlegt, Daten erhebt, auswertet und kommuniziert. Im Forschungsprozess sahen wir uns immer wieder damit konfrontiert, uns selbst, aber auch einander fragen zu müssen: Wann sind wir vor allem Praktiker:innen der Konfliktforschung oder Konfliktbearbeitung, wann vor allem Forschende in unserem gemeinsamen Projekt? Es kam also innerhalb der Kernforschungsgruppe[3] ständig zu situationsbedingten Rollenwechseln, die wir uns auch immer wieder bewusst machen mussten. Außerdem ist Partizipation keine Einbahnstraße, denn wir partizipieren an euren Wissens- und Reflexionsbeständen, und ihr partizipiert an unseren. Wir streben mit partizipativer Forschung also eine Perspektivenverschränkung zwischen Wissenschaft und Praxis an, bei der wir uns wechselseitig durch gemeinsame Lern- und Reflexionsprozesse stärken.

SL: Und tatsächlich hat diese Verschränkung von Perspektiven zu neuen Einsichten geführt. Wir haben einige Monate vor der konkreten Idee zu einem gemeinsamen Forschungsprojekt in einem Treffen, bei dem wir uns an die Partizipative Forschung herantasten wollten, den Begriff der dialogischen Erkenntniskultivierung (DEK) geprägt. Könnt ihr euch daran noch erinnern?

MT: Ja, es ging darum, dass beide Seiten, also Wissenschaft und Praxis, im Rahmen einer solchen dialogischen Erkenntniskultivierung ihre Perspektiven und ihr jeweiliges Fachwissen einbringen, ständig austauschen und somit nie statisches Wissen, sondern die Kultivierung von dynamischen Erkenntnissen stattfindet. Er ist aus einem Treffen in der Vorphase des Projektes entstanden, zu dem du, Sylvia, als Praktikerin eingeladen warst, um mit uns gemeinsam Potenziale partizipativer Forschung auszuloten. Der Begriff selbst ist, wenn ich mich recht entsinne, eine Wortneuschöpfung, die sich zusammensetzt aus den Begriffen »Dialog«, »Erkenntnis« und »Wissenskultivierung«.[4]

Partizipation ist keine Einbahnstraße. «

CP: Es geht also um ein *anderes* Verhältnis zu Wissen und seiner Entstehung, als es klassischerweise angenommen wird: Einerseits wird Wissen nicht produziert, sondern es wird unter bestimmten zu schaffenden Bedingungen gemeinsam kultiviert, und andererseits wird Wissen nicht durch die einzelnen Wissenschaftler:innen geschaffen, sondern in wechselseitiger Beziehung. Dabei entsteht auch etwas Gemeinsames im Zwischenraum, was weder der Wissenschaft noch der Praxis allein zuteil wird: ein emergenter »Dritter Raum«. Das ist der Prozess des gemeinsamen Forschens, den wir im letzten Jahr beschritten haben: Er begann mit Vertrauensbildung, beinhaltete das gemeinsame Aushandeln einer geeigneten Forschungsfrage, einschließlich langwieriger Begriffsklärungen und entsprechender Verständigungsprozesse und Konflikte. Er mündete dann in gemeinsame Datenerhebung und -auswertung

3 Die sogenannte Kernforschungsgruppe (KFG) umfasst die aktiv am Forschungsprozess beteiligten sieben Personen aus Wissenschaft und Praxis, die alle Co-Autor:innen dieses Textes sind.

4 Der Begriff ‚Wissenskultivierung' ist einem Kontext kritischer postkolonialer Forschung entliehen, der in Abgrenzung zum eurozentrisch-kolonialen Verständnis von Wissens*produktion* verstanden wird.

sowie in die kollaborative Erstellung von Texten.[5]

SL: Partizipative Forschung hat uns nach meinem Empfinden eine Beziehungsebene ermöglicht, die nicht oder zumindest unwahrscheinlich entstanden wäre, wenn wir keine partizipative Forschung gemacht hätten. Ich meine damit den Grad an Vertrauen, dem ich in anderen wissenschaftlichen Kontexten nie begegnet bin und der für mich Hand in Hand mit einem machtsensiblen Forschen geht: also ein Forschen, das Hierarchien situativ ausbalanciert oder gar langfristig abzubauen versucht.

> Partizipative Forschung hat ein Forschen ermöglicht, das Hierarchien situativ ausbalanciert oder gar langfristig abzubauen versucht.

CW: Wenn ich dich richtig verstehe, dann sagst du, dass unser gemeinsames Forschen unsere Beziehungen zueinander verändert hat. Da stimme ich dir völlig zu, aber ich würde noch eine andere Kausalität hineinbringen, nämlich, dass Vertrauen überhaupt erst die Voraussetzung dafür war, dass wir auf diese Art gemeinsam forschen konnten. Also diese Vertrauensbildungsprozesse haben meiner Beobachtung nach bereits angefangen, bevor wir das Forschungsprojekt formal begonnen haben, sonst hätten wir es in dieser Weise gar nicht planen und in Gang setzen können. Um es aus konflikttheoretischer Sicht zu formulieren: Vertrauen kann als etwas aufgefasst werden, was in einem kontinuierlichen Interaktionsprozess auch immer wieder bestätigt werden muss. Also es kann leicht ins Wanken geraten, letztlich durch jede Unstimmigkeit. Und weil jedes soziale Zusammenleben Differenzen und Unstimmigkeiten mit sich bringt, müssen die damit einhergehenden Konflikte bearbeitet werden, wenn wir weiter zusammenarbeiten wollen. Dies setzt Vertrauen voraus und es ist zugleich ein Indiz dafür, dass Vertrauen vorhanden ist, wenn man sich auf Konflikte einlässt. Und deren Austragung wiederum kann Vertrauen stabilisieren oder destabilisieren, abhängig von der Bearbeitungsweise.

> Vertrauen ist auch das Produkt gemeisterter Bewährungsproben.

KH: Ja, und genau darin liegt die kontinuierliche Herausforderung der Vertrauensarbeit. Es ist nicht der einmalige Vertrauensaufbau, nicht das Vertrauen, das über einen bestimmten Zeitraum erarbeitet wurde und dann einfach vorhanden ist. Vertrauen ist auch das Produkt gemeisterter Bewährungsproben, die sich uns in unserem Forschungsprozess teilweise überraschend, manchmal aus Missverständnissen heraus, manchmal einfach als Teil des Prozesses stellten. Das waren uns herausfordernde Konflikte, die ohne eine Basis des Vertrauens vermutlich nie hätten zeitnah angesprochen und konstruktiv bearbeitet werden können.

MT: Eine solche Bewährungsprobe war beispielsweise die Frage nach der Relevanz und dem Wert der Intuition und dem intuitiven Wissen von Berater:innen, die aufgrund einer unangenehmen Irritation auf den Tisch gebracht wurde. Wisst ihr noch?

SL: Da ging es um eine Situation in der Kernforschungsgruppe, bei der ich meine nachklingende Irritation darüber geäußert habe, dass in einem anderen Rahmen eine Aussage getätigt wurde, die bei mir als eine abwertende Setzung angekommen ist, nämlich dass KKB-Berater:innen »rein« intuitiv vorgehen würden. Das hat mich irritiert und auch ein wenig verletzt. Wir hatten im Anschluss einen zuerst anstrengenden, letztlich aber bereichernden Austausch über den Intuitionsbegriff, bei dem es viel darum ging, die Annahme, dass mit dem Begriff der Intuition eine Abwertung der Kompetenzen von KKB-ler:innen[6] einhergeht, zu zerstreuen.

CW: Genau, ich hatte die Aussage als positive Hypothese gemeint, wollte also damit das große Potenzial andeuten, das in dem intuitiven Wissen von Berater:innen steckt. Was aber angekommen ist, war eine Abwertung der professionellen Kompetenzen von Berater:innen. So ist der Eindruck entstanden, dass ich eine Dichotomie zwischen wissenschaftlichem, theoretisch gehaltvollem und intuitivem Wissen aufmache. Es ging jedoch darum, den Wert des Erfahrungswissens als intuitive Kompetenz von Berater:innen zu betonen.

5 Die gemeinsame Erstellung und Finalisierung von Texten spiegeln sich auch in diesem Beitrag wider, der neben üblicher Einstimmigkeit auch die Vielstimmigkeit Dialogischer Erkenntniskultivierung sichtbar machen soll.

6 Mit KKB-ler:innen sind all diejenigen Praktiker:innen gemeint, die im Rahmen der KKB tätig sind.

MZ: Das Besondere an der beschriebenen Situation – und jetzt kommen wir wieder zurück zu den Bewährungsproben – war, dass offensichtlich eine ausreichend vertrauensvolle Atmosphäre da war, um solche Irritationen aussprechen zu können und auch zu wollen. Dass wir alle eine wertschätzende Haltung eingebracht und verkörpert haben, die es möglich gemacht hat, solche Auseinandersetzungen auszuhalten und konstruktiv zu nutzen, scheint mir der entscheidende Aspekt zu sein.

CP: Das Beispiel verdeutlicht wiederum, wie stark unsere Forschungsbeziehung von Machtasymmetrien durchzogen ist. Wir haben unser Gespräch vorhin damit begonnen, als es darum ging, wer in partizipativer Forschung eigentlich woran partizipiert. Die Frage berührt aus meiner Sicht die fundamentalen Machtasymmetrien zwischen Wissenschaft und Praxis. Der Wissenschaft wird gesellschaftlich viel mehr Autorität zugesprochen als der Praxis, wenn es beispielsweise heißt, die Wissenschaft habe dies und das festgestellt. Dass es aber in der Praxis große Schätze an Erfahrung und ausbuchstabiertem, systematischem Wissen gibt, wird oft vernachlässigt. Und diese als wertvolle Ressource wertzuschätzen und in dialogischen Erkenntnisprozessen zu nutzen, ist wesentlicher Bestandteil unserer partizipativen Forschung. Der Erfolg partizipativer Forschung ist in erheblichem Maße von Machtsensibilität und einem aktiven und kreativen Umgang mit Machtasymmetrien abhängig, auch und vielleicht sogar besonders bezogen auf die Macht von Wissenschaft.

SL: Marius hat vorhin mit den finanziellen Ressourcen einen weiteren wichtigen Aspekt thematisiert. Mir ist rückblickend sehr deutlich geworden, was Ressourcenveränderungen, insbesondere Budget-Reduzierungen in einer Organisation, wirklich für die langfristige partizipative Zusammenarbeit bedeuten können. Und zwar sowohl auf einer Prozessebene für den Forschungsprozess – und da inhaltlich wie methodisch – als auch auf der Beziehungsebene. Das war damals eine ganz schöne Zerreißprobe, als aufgrund der Auswirkungen der Corona-Pandemie recht kurzfristig weniger Mittel für unser Projekt zur Verfügung standen und sich einige aus unserer Gruppe eine Zeit lang mit weniger Ressourcen als geplant in das Forschungsprojekt einbringen konnten. Die Planbarkeit war erschwert, Abläufe und die Methoden mussten ad hoc an die knapperen Ressourcen angepasst werden, und auf der Beziehungsebene kam als Störfaktor hinzu, dass die Dynamiken, die intern in einer Organisation ablaufen, ja in der Kooperation nicht alle offengelegt werden können, und gleichzeitig eine große Bedeutsamkeit für das haben, was möglich und nicht möglich ist.

CW: Damit sprichst du eine Herausforderung an, mit der wir uns bereits in der Anbahnung unseres Forschungsprojekts konfrontiert sahen. Denn während wir Wissenschaftler:innen qua Beruf für Forschungstätigkeiten entlohnt werden, ist es bei euch Praktiker:innen nicht selbstverständlich, dass auch euch Ressourcen – finanzielle, aber auch Zeitressourcen – für Forschungsprozesse zugestanden werden. Um eine möglichst gleichberechtigte Verteilung von Ressourcen zu gewährleisten, mussten wir uns einigen administrativen Hürden stellen. Und selbst diese sorgfältigen gemeinsamen Budgetplanungen haben uns nicht davor schützen können, dass die Zeitressourcen von allen am Forschungsprozess Beteiligten nicht durchgehend ausgewogen waren.

MZ: Ja, ich kann mich gut an die Auswirkungen dieser verschärften Ressourcenknappheit auf Seiten der Praktiker:innen erinnern. Diese wurde genau zu einem Zeitpunkt virulent, als wir mitten in der Gestaltung der qualitativen Datenerhebung in einem schönen, unglaublich kreativen Prozess waren. Zwar waren wir schon immer ressourcensensibel und haben versucht, eine Art ausgewogenes Ressourcenmanagement zu betreiben. Aber auf einmal musste permanent gesagt werden, das geht nicht, das geht nicht und das geht nicht und das hat mich frustriert. Und trotzdem glaube ich, dass wir an dem Punkt ein sehr gutes Krisenmanagement geleistet haben, indem wir methodische Entscheidungen getroffen haben, welche die Zeitressourcen von euch Praktiker:innen schonen konnten, ohne eure Beteiligung einzubüßen. So beispielsweise, als wir die Erarbeitung bestimmter Ideen aus der Kernforschungsgruppe in Arbeitsgruppen ausgelagert haben, die dann wiederum ihre Vorschläge für eine konsensuale Entscheidungsfindung zurück in die Kernforschungsgruppe transportierten.

WD: Daran erinnere ich mich auch gut. Dabei haben wir wirklich gute und trotzdem partizipative Lösungen für die Ressourcenfragen gefunden. Zugleich scheint die Ressourcenverteilung auch unmittelbar mit Ungleichheiten zusammenzuhängen, wie Christoph sagt.

SL: Für mich ist das Highlight unseres gemeinsamen Forschens, dass es mehrere Momente gab, in denen ich so deutlich spüren konnte, dass wir uns gemeinsam um Augenhöhe bemühten, also darum, dass das eben nicht hierarchisch abläuft und dass wir auch mit viel Aufwand immer wieder bereit waren und sind, uns zu verstehen und mehr verstehen zu wollen vom anderen. Und dass wir diese Neugierde behalten haben, glaube ich. Also ich kann es jedenfalls für mich so sagen, dass ich auf jeden Fall immer neugierig geblieben bin für das, was andere in der Gruppe aus ihren Perspektiven einbringen. Ich habe das auch immer wieder sehr positiv erlebt. Etwa auch wenn es mal andere oder konträre Sichtweisen gab, so dass wir dann in diese Konfliktbearbeitung reingehen konnten oder mussten

und die Bereitschaft dafür auch vorhanden war, die Dinge anzugehen.

WD: In der Tat: Neugier, Dranbleiben, sich nicht durch Machtvorstrukturierung einschüchtern oder abbringen lassen – das ist für mich partizipative Konfliktforschung.

CW: Eine Facette von Machtsensibilität ist es, dass wir uns manchmal als Wissenschaftler:innen zugunsten von euren Interessen als Praktiker:innen zurückhalten, um mit den genannten Asymmetrien umzugehen. Zum Beispiel bei den Diskussionen zur Forschungsfrage. Weil Marius das Beispiel gerade eingebracht hat: Ich kann mich an unsere langen Aushandlungsprozesse über die Forschungsfrage erinnern – so wie es auch in den bei uns am Lehrstuhl betreuten Forschungsarbeiten üblich ist, dass alle Wörter der Fragestellung vorab geklärt und definiert werden müssen. Bis wir mit Blick auf eure Zeitressourcen irgendwann realisiert haben, dass gerade allein unser wissenschaftliches Verständnis von Fragestellung bestimmend ist, und wir uns in der Kernforschungsgruppe stattdessen auch fragen könnten: »Wie sollte die Fragestellung aussehen, damit sie für die Praxis hilfreich ist?« – Und so kamen wir zur gemeinsamen Fragestellung mit mehr Praxisrelevanz und der notwendigen Offenheit und Flexibilität mit Blick auf praktische Bedarfe im Rahmen unseres gemeinsamen Prozesses, sowohl für Praxis als auch für Wissenschaft.

> Partizipative Konfliktforschung ist Neugier, Dranbleiben, sich nicht durch Machtvorstrukturierung einschüchtern oder abbringen lassen.

CP: Das Verstehen der KKB war für mich ein besonders wertvolles Ziel und zugleich Bedingung dafür, zu ihrer Weiterentwicklung beitragen zu können. Dafür musste ich vor allem in den Anfangsphasen unseres Forschungsprojektes meine kritische Grundhaltung immer wieder beruhigen und Demut für eure Praxis entwickeln. Ich erinnere mich, dass ich anfangs vor allem als kritische Wissenschaftlerin in das Projekt gekommen bin und immer wieder kritische Rückfragen bezüglich des Friedensbegriffes gestellt habe, der eurer Praxis zugrunde liegt – also hinsichtlich der Annahme, dass und wie KKB zu gesellschaftlichem Frieden beitrage.

MT: Ich glaube, unser Forschungsprozess hat deshalb so gut funktioniert, weil wir alle immer wieder bereit waren, von unseren konventionellen Rollen, Aufgaben oder auch Vorlieben abzurücken. Ich persönlich könnte zum Beispiel auch zwei Stunden über das Wort »funktionieren« in unserer Fragestellung diskutieren, um festzuhalten, was da jetzt genau dahintersteckt. In unserem Prozess war es wichtig festzustellen: Lasst uns einfach mal gemeinsam in eine Richtung gehen, die uns richtig erscheint, ohne stundenlang grundlegende Begriffe zu zerlegen. Und dann prüfen wir gemeinsam, wohin es uns gebracht hat.

WD: Das ist für mich auch etwas Besonderes an partizipativer Forschung: Es ist nicht so, dass die Wissenschaft einfach kommt, ihre Forschung betreibt, und dann die Ergebnisse präsentiert, sondern dass sie sich an den Bedürfnissen und Wirkungsweisen der Praxis orientiert. So schützt uns partizipative Forschung davor, dass Wissenschaft nur ihr Eigeninteresse verfolgt und über die Praxis *hinwegfegt* – ungeachtet potenzieller Schäden, die für und in der Praxis entstehen könnten.

MZ: Mir ist erst vor kurzem klar geworden, wie viel abhängiger die Praxis von der Wissenschaft ist als andersherum. Wenigstens im Zusammenhang unseres Projektes. Die Aussagen, die wir mit einem wissenschaftlichen Autoritätsstempel öffentlich tätigen, können in der Praxis realen Schaden anrichten. Darüber hatten wir zwar auch im Forschungsprozess immer mal wieder gesprochen, aber bei bestimmten Diskussionen war die Sorge und die Vorsicht für mich geradezu greifbar, die von euch Praktiker:innen mit Blick auf Konsequenzen für eure Konfliktberatungspraxis ausging. Es ist in der Methodenliteratur zu partizipativer Forschung immer wieder davon die Rede, dass Wissenschaftler:innen angehalten sind, Kontrolle abzugeben. Das heißt Kontrolle, die wir sonst gewohnt sind zu haben, namentlich über Forschungsfrage, theoretischen Zugang, Erhebungsmethoden und dergleichen (hierzu beispielsweise Bergold, Thomas 2012). Viel seltener wird erwähnt, was für die Praxispartner:innen auf dem Spiel stehen kann. Gerade das fand ich jedoch sehr spürbar an bestimmten Punkten unseres Prozesses. Und der Vorteil partizipativer Forschung, die sich um eine Sensibilität für bestehende, nicht per se negative Asymmetrien bemüht, ist dann, dass entsprechende Sorgen artikuliert werden können und davon ausgehend nach angemessenen, für alle Seiten vertretbaren Wegen des Umgangs damit gesucht werden kann.

WD: Als Praktiker:innen haben wir schon auch Macht, wenn es darum geht, Zugang zu Beratungsprozessen zu ermöglichen oder zu Kommunen, mit denen wir zusammenarbeiten. Wir haben teilweise auch Anfragen von anderen Forschungsinstituten oder Wissenschaftler:innen, die explizit nach solchem Zugang, den sie dann als Empirie verstehen,

fragen. Und da verneinen wir einfach souverän aufgrund unserer Sorge, dass mit bestimmten Forschungsmethoden auch Eingriffe in die Praxis verbunden sein könnten, die unsere Beratungsprozesse behindern oder sogar deren Erfolg gefährden könnten.

KH: Unser aller Arbeit ist von Machtverhältnissen und -asymmetrien durchdrungen – bei uns sind es beispielsweise Machtverhältnisse innerhalb der Kommune, bei euch klassisch die zwischen Forschenden und Beforschten. Und auch zwischen uns bestehen zahlreiche Unterschiede und Hierarchien neben der Wissenschaft-Praxis-Asymmetrie, zum Beispiel die zwischen verschiedenen Institutionen, in die wir eingebunden sind oder verschiedenen Ressourcen und Entscheidungskompetenzen. Gleichzeitig besteht der Wunsch, in Austausch zu treten und miteinander über diese Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu reden und zu prüfen, wie wir trotzdem gut miteinander können. Sicher ist es nicht möglich, die verschiedenen problematischen Asymmetrien einfach wegzustreichen, aber es kann zumindest ein vertrauensvoller Raum geschaffen werden, in dem sie besprechbar und bearbeitbar werden. Diesen Raum hat die Kernforschungsgruppe mit ihren regelmäßigen Treffen verkörpert.

MZ: Ich finde das ganz wichtig, was du sagst, denn es zeigt, dass Machtverhältnisse komplex und multidimensional sind. Und nicht jede Asymmetrie ist eine Machtasymmetrie oder auch nur ein Problem. Immerhin gründet unser gesamtes Zusammenwirken auf der Prämisse, dass wir im gemeinsamen Lernen und Kultivieren von Erkenntnissen gerade von unseren unterschiedlichen Perspektiven und asymmetrischen Positionen auch profitieren können. Man könnte zudem sagen, es gibt Kontexte und Situationen, in denen die einen, und solche, in denen die anderen in machtvolleren Positionen sind, also etwa mehr Entscheidungsbefugnisse haben oder auch Autorität zugesprochen bekommen. Es ist ein bisschen wie eine Wippbewegung, und wir arbeiten daran, die Asymmetrien ein wenig in Balance zu bringen, vor allem aber produktiv zu nutzen.

KH: Genau, ich erlebe das auch als beweglich und ich glaube, diesen Schritt gemeinsam in so ein partizipatives Forschungsprojekt zu gehen, ist für mich auch ein Schritt der Beweglichkeit.

WD: Dabei wirken auch die etablierten Machtasymmetrien zwischen Wissenschaft und Praxis nicht nur in negativer Weise. Mir kommt gerade der Gedanke, dass wir durch unser gemeinsames Verständnis und das uns gegenseitige Versichern die vorherrschenden Erwartungen und auch Machtstrukturen der Gesellschaft in gewisser Weise neutralisieren – oder auch sie umdeuten und uns zu Nutzen machen, vor allem wissenschaftliche Autorität, eben im Sinne Partizipativer Konfliktforschung.

Researching conflict management (*Konfliktbearbeitung*). An experience-based polylogue on participatory conflict research

Abstract When researching conflict constellations, it is important to be aware of social (power) asymmetries and escalation potentials and to find sensitive and creative ways of dealing with them. Against this background, this article offers an assessment of how participatory conflict research proves to be particularly suitable for researching modes of conflict management (*Konfliktbearbeitung*). It is based on shared experiences in a participatory research project from the pilot phase of the project »Kommunale Konfliktberatung und Partizipative Konfliktforschung (Local Conflict Counselling and Participatory Conflict Research)« (KomPa). First, it outlines the research context and central concepts before the participants of the research project enter into an exchange about their collected experiences in a polylogical manner.

Keywords participatory research, local conflict counselling, conflict management (*Konfliktbearbeitung*), science-practice-cooperation

Literatur

Bergold, J., Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research (13, 1), Art. 30. https://doi.org/10.17169/fqs-13.1.1801 [letzter Zugriff 20.05.2023].

Gulowski, R., Zöhrer, M. (Hrsg.) (2022). Forschungen für Frieden. Perspektiven sozialwissenschaftlicher Konfliktforschung. Baden-Baden: Nomos.

Lustig, S., Pauls, C., Weller, C., Zöhrer, M. (2021). Wenn es knallt. Konfliktforschung und Konfliktberatung im Dialog. In Großmann, K., Budnik, M., Haase, A., Hedtke, C., Krahmer, A. (Hrsg.). An Konflikten wachsen oder scheitern? Beiträge zur Reflexion eines komplexen Phänomens. Erfurt: Fachhochschule Erfurt, S. 173–190. https://doi.org/10.22032/dbt.49375 [letzter Zugriff 20.05.2023].

Unger, H. von (2014). Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.

Weller, C., Zöhrer, M., Schröder, N., Rösele C., Resch, C., Pauls, C., Jungtäubl, S. (2020). Partizipative Konfliktforschung. Vorgehensweise Partizipativer Aktionsforschung in Konfliktkontexten. https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/powi-friedens-und-konfliktforschung/team/christoph-weller/partizipative-konfliktforschung/ [letzter Zugriff 20.05.2023].

Zöhrer, M., Lustig, S. (2023). Partizipative Erforschung der Kommunalen Konfliktberatung auf Augenhöhe. Spektrum der Mediation 91 (20, 1), S. 49–52.

Die Autor:innen


© Wolfgang Dörner

Wolfgang Dörner
Forum Ziviler Friedensdienst e.V.
Am Kölner Brett 8
50825 Köln
doerner@forumzfd.de

Wolfgang Dörner studierte Erziehungswissenschaft (Dipl. – Schwerpunkt Sozialpädagogik – in Berlin) und Politikwissenschaft (PhD in Siena, Italien). Er begleitet als Referent während der letzten vier Jahren Beratungsprozesse der KKB; ebenfalls mit dem Forum Ziviler Friedensdienst leitete er über vier Jahre Landesprogramme in Südostasien (Philippinen und Kambodscha). Davor war er in verschiedenen Positionen tätig, als freiberuflicher Berater, mit einem Entwicklungshelfer-Vertrag in Papua-Neu Guinea in einem Programm zur Demokratieförderung, und in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit.


© Miguel Rubio Lucas

Katharina Huxol
Forum Ziviler Friedensdienst e.V.
Am Kölner Brett 8
50825 Köln
katharina.huxol@posteo.de

Katharina Huxol studierte Regionalstudien Lateinamerika und Interkulturelle Kommunikation und Bildung in Köln und Havanna. Als Referentin für Qualitätssicherung arbeitete sie bis Juli 2023 im Forum Ziviler Friedensdienst e.V. für die Kommunale Konfliktberatung. Als freie Trainerin für machtsensible Bildungsarbeit erforscht sie dekoloniale Prozesse insbesondere auf somatischer Ebene. Sie lebt und arbeitet in Köln.


© Sylvia Lustig

Sylvia Lustig
Forum Ziviler Friedensdienst e.V.
Am Kölner Brett 8
50825 Köln
lustig@forumZFD.de

Diplom-Soziologin, freiberufliche Fachberaterin für Kommunale Konfliktberatung im forumZFD, Supervisorin und Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation in eigener Praxis. Sie ist seit 2010 mit Konzeption und Praxis der Kommunalen Konfliktberatung befasst, ihr aktueller KKB-Arbeitsschwerpunkt liegt im Bereich »Hochschullehre, Weiterbildung und Forschung«.


© Manuela Maslin

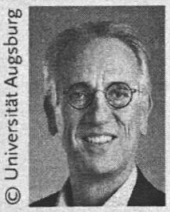
Christina Pauls
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Friedens- und Konfliktforschung
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
christina.pauls@phil.uni-augsburg.de

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung der Universität Augsburg. Sie forscht zu Kämpfen um Erinnerung an koloniale Gewaltgeschichten. Sie ist in der Bildungs- und Beratungsarbeit aktiv, insbesondere im Bereich des Globalen Lernens, der Friedensbildung, sowie in der Begleitung von macht- und kolonialismuskritischen Reflexionsprozessen.


© Marius Thomay

Marius Thomay
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Friedens- und Konfliktforschung
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
marius.thomay@uni-a.de

Marius Thomay studierte Sozialwissenschaften und Umweltethik an der Universität Augsburg. Arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung. Forschungsschwerpunkte bilden beispielsweise Fragen zur Nachhaltigkeit und sozial-ökologischen Transformation sowie damit verbundene Verständnisse von Natur sowie der Natur-Mensch-Beziehung.


© Universität Augsburg

Prof. Dr. Christoph Weller
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Friedens- und Konfliktforschung
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
weller@phil.uni-augsburg.de

Politik- und Gesellschaftswissenschaftler, Leiter des Lehrstuhls für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung und des Bayerischen Zentrums für Friedens- und Konfliktforschung (BZeFK) an der Universität Augsburg. Forschungsschwerpunkte: Konfliktanalyse, Institutionen und Prozesse der Konfliktbearbeitung, Deutungskämpfe, Methodologie Partizipativer Konfliktforschung.


© Marlene Zöhrer

Dr. Michaela Zöhrer
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Friedens- und Konfliktforschung
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
michaela.zoehrer@uni-a.de

Michaela Zöhrer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung der Universität Augsburg. Sie beschäftigen Aspekte von Ethik, Macht und Partizipation in empirischer Forschungspraxis. Schwerpunkte der Soziologin und Friedens- und Konfliktforscherin liegen zudem in den Bereichen: NGO- und Soziale Bewegungsforschung, Global (Cultural) Studies, feministische und postkoloniale Theorien.

https://doi.org/10.5771/2193-0147-2023-3-221
Generiert durch Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, am 21.06.2024, 13:27:32.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.